

Rezensionen

Ausgabe 18, Rezension 1, August 2020

Julia Podelo (Humboldt-Universität zu Berlin) rezensiert:

Nadja Thoma (2018): Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft. Eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: transcript. 402 Seiten. ISBN 978-3837643015, € 44,90.

Thoma bietet in den vier Teilen ihres am migrationspädagogischen Paradigma orientierten Dissertationswerkes eine insgesamt reflektierte und (selbst-)kritische Arbeit zur Zielfrage der „Bedeutung von Sprache(n) und sprachlicher Heterogenität für Bildungsprozesse in Migrationsgesellschaften. Im Zentrum steht die Frage, wie Germanistikstudent*innen ›mit Migrationshintergrund‹ ihre Sprachbiographien konstruieren und welche sprachbezogenen Erfahrungen sie an Bildungsinstitutionen mach(t)en“ (S. 13), die vom monolingualen Habitus (Gogolin 1994) geprägt sind. Der erste Teil liefert den Forschungskontext, der zweite Teil den theoretischen und methodologischen Rahmen, der dritte Teil die konkreten Falldarstellungen und der vierte Teil eine abschließende Reflexion der Ergebnisse in methodologischer als auch inhaltlicher Hinsicht.

Die ausgewählte Forschungsfrage bietet dabei methodologisch eine konsequente Fortsetzung bestehender Vorgehensweisen (allen voran zu Sprachenporträts und Sprachbiographien wie Gogolin/Neumann 1991, Krumm/Jenkins 2001, Busch 2012 u.a.) und inhaltlich eine wertvolle Ergänzung gerade im Rahmen der Lehrer*innenbildung mit Schwerpunkt Sprachbildung: Der Vorteil der von Thoma gewählten Methode der (Sprach-)Biographie liegt klar in der Fokussierung der Subjektpositionierung und durch die Perspektive auf „zum einen als *migrantisch positionierte Germanistik-Student*innen*, zum anderen als *migrantisch positionierte zukünftige Deutschlehrer*innen und/oder Expert*innen für Deutsch* in anderen beruflichen Segmenten (etwa als Dolmetscher*in, Redakteur*in, Wissenschaftler*in oder Bibliothekar*in)“ (S. 14). Diese Stichprobenauswahl ist dabei keineswegs zufällig, sondern eine bewusste Entscheidung für „den Blick auf die Fragen, wie die Universität, konkret: ein stark mit der Nationalsprache verbundener Studiengang, von Individuen angeeignet wird, die in diesem Raum nicht dominant positioniert sind.“ (S. 36).

Bei den zugrundeliegenden Interviews handelt es sich um biographisch-narrative Interviews „mit Germanistikstudent*innen, die über eigene oder familiäre Migrationserfahrungen verfügen. Kennzeichnend für diese Form des Interviews ist die offene Bitte, die gesamte Lebensgeschichte zu erzählen“ (S. 16), die mithilfe der *Grounded Theory*-Methode und der biographieanalytischen Methode analysiert werden. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich dabei besonders auf macht- bzw. herrschaftsanalytische Aspekte, vorrangig auf Inklusions- und Exklusionsmechanismen anhand sprachlicher Kriterien.

Kapitel 2 referiert unterschiedliche sprachbiographische Forschungen mit deutschsprachigem Schwerpunkt der letzten 30 Jahre, wobei nach dem theoretischen Hintergrund und Fokus der

jeweiligen Studien differenziert wird, die an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden können. Gemeinsam ist den von Thoma zitierten Studien die subjektorientierte Forschungsweise, die sich jedoch unterschiedlicher Daten (mündliche/schriftliche Erzählungen, Visualisierungen usw.) bedienen. In dieser Forschungslage fehlen nach Thoma allerdings explizite „Studien, in denen die Bildungswege und damit verbundene sprachbezogene Erfahrungen von Student*innen fokussiert werden“ (S. 36). Diese Lücke möchte Thomas Arbeit schließen.

Kapitel 3 bietet die theoretische Rahmung der Arbeit mit einem historischen Abriss zur Biographie von der Antike bis zur europäischen Moderne, in der die Biographie ihre heutige Funktion der Darstellung erlangter Individualität erhielt (ausgehend von Hahn 2000, 2010), mit Abgrenzung zum Begriff des Lebenslaufs, und zur Biographieforschung (ihre Entwicklung in den 20ern, ihre Verdrängung durch die quantitative Forschung und ihre Rückkehr in den 70ern im Rahmen des *biographical turn* sowie dem Forschungsverständnis von Biographie als „komplexe Konstruktionsleistungen“, S. 42). Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Bedeutung von Biographien im Rahmen der Bildungsforschung: Hier böten sie im Gegensatz zu Lebensläufen Raum für die rückwirkende Reflexion von Bildungsprozessen, die retrospektive Herstellung von Kohärenz im eigenen Lebensverlauf und den Fokus auch auf implizites (Ver-)Lernen. Zudem erlauben sie einen Zugang zu den Subjekten immanenten Wissensordnungen, die bestimmte (gesellschaftlich und/oder kulturell vermittelte) Erinnerungs- und Deutungsschemata evident machen.

Besonders relevant sind auch Bildungsinstitutionen für Biografien: Nach Bourdieu sind diese hierarchisch strukturiert und stark an sozialer Herkunft (und Geschlecht) orientiert. Gleichzeitig aber strukturieren sie Lebensläufe, definieren, was normal in diesem Kontext ist, werden sowohl von pädagogisch Professionellen als auch Lernenden als Orientierungsrahmen für die eigene Biographie(konstruktion) genutzt (vgl. S. 48; Bourdieu/Passeron 1971, 2007). Übertragen auf die Zielsetzungen von Thomas Arbeit werden die in ihr skizzierten Sprachbiographien als Konstruktionsleistungen erachtet, die für den Fokus Sprache daher keine bloßen Erwerbsverläufe, sondern Bedeutungszuschreibungen aus der Subjektperspektive und unter Zugriff aus subjektiv wahrgenommenen Sprachhierarchien in Bildungsinstitutionen darstellen.

Der zweite Kapitelteil widmet sich den Themen „sprachliche Heterogenität, Gesellschaft und Bildung“ im Sinne sensibilisierender Konzepte, die Thoma ihrer Arbeit zugrunde legt. Dabei handelt es sich zunächst um vier häufige „Sprachideologien im Kontext europäischer Nationalstaatenbildung“ ((R)Einheitsideologie, die Standardsprachenideologie, die Nationalsprachenideologie und die Muttersprachenideologie), und die Rolle von Sprache in der Migrationsgesellschaft bzw. ihre Wahrnehmung als Politikum (Einsprachigkeit als Ziel, Mehrsprachigkeit als Problem für Nationalstaaten, S. 55), als Ökonomikum (Migrationssprachen unter dem Fokus ihrer Nutzens S. 56, v.a. Bezug zu Esser 2006), als positive Ressource (notwendige Wertschätzung, jedoch Gefahr der Kulturalisierung, S. 56) und schließlich als Ersatz für Rasse (z.B. bei Einbürgerung: Sprache als Voraussetzung, obwohl eigentlich Ergebnis von Integration, Regelung sozialer Fragen über Sprachdiskurse usw.). Die letzte Betrachtungsweise fokussiert sprachliche Heterogenität an Bildungsinstitutionen (ausgehend von Bourdieu: „Schule“ als Raum für Bewertung sprachlicher Ressourcen und Festlegung legitimer Sprachen, curriculare und gesellschaftliche Bevorzugung „kolonialer“ Sprachen, Abriss zur Entwicklung von der Interkulturellen zur Migrationspädagogik).

In diesem Kapitel kommt die migrationspädagogische Grundlegung der Arbeit vorrangig zur Geltung, die Thoma selbst als konsequente Forschungsperspektive erachtet: „Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Spannungsfeld Gesellschaft, Bildung und Sprache lässt sich zusammenfassend als Weg von einer defizitorientierten über eine romantisierende hin zu

einer machtkritischen Perspektive beschreiben“ (S. 68). So werden in ihrer Arbeit die zentralen Merkmale dieser (Kritik am Kulturkonzept, Macht-/Herrschaftskritik, Rassismuskritik, selbstkritische Reflexion der eigenen Forschung usw.) nicht nur deutlich, sondern einer in der Materie ggf. unversierten Leserschaft knapp, aber eingängig erläutert. Die Beschreibung sensibilisierender Konzepte führt auch zur Sensibilisierung des/der mündigen Lesers/Leserin und zur Einsicht in die starke ideologische, kulturalisierende und neorassistische Prägung von Bildungsinstitutionen (S. 67). Während bisherige Forschungsansätze solche Aspekte nur punktuell und situativ erhoben, erlaubt die biographisch angelegte Herangehensweise Thomas Rückschlüsse auf zeitlich stabile „gesellschaftliche Makrostrukturen [...], die im Kontext sprachlicher Heterogenität von Bedeutung sind“ (S. 68).

Kapitel 4 präzisiert die Methodologie und Methode der Arbeit, wobei auch hier zunächst ein knapper, historischer Abriss zur Geschichte der interpretativen Sozialforschung mit ihren zentralen Grundpositionen (Pragmatismus, Symbolischer Interaktionismus, sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie, ethnomethodologische Konversationsanalyse, interpretative Soziolinguistik) geboten wird, bevor auf das verwendete analytische Rahmenkonzept der *Grounded Theory* eingegangen wird. An dieser Stelle muss erneut hervorgehoben werden, wie unprätentiös es Thoma gelingt, komplexe Sachverhalte knapp und verständlich wiederzugeben, sodass den Leser*innen nicht nur Thomas Forschungsweg nachvollziehbar, sondern darüber hinaus auch spannendes Hintergrundwissen vermittelt wird.

Der zweite Kapitelteil leistet selbiges für die Biographieforschung (historische Entwicklung, Forschungsschwerpunkte, Sensibilisierung für mögliche Verzerrungen, z.B. durch Hierarchiedifferenzen zwischen Biograph*in und Forscher*in¹). Hier entstehen einige Doppelungen mit den vorherigen Kapiteln (z.B. Biographie als Konstruktionsleistung usw.). Die knappe Darstellung und Erläuterung in chronologischer Reihenfolge der wichtigsten methodischen/methodologischen Grundlagen und die besonders hervorzuhebende klare und verständliche Darstellungsart, mit der manche doch sehr komplexe Theorien für die Leserschaft „heruntergebrochen“ werden, sowie die klare Bezugnahme zur eigenen Forschung lassen jedoch darüber hinwegsehen.

Die Dokumentation des Forschungsprozesses in Kapitel 5 präzisiert nochmals die zentralen Auswahlkriterien der Stichprobe, „eine eigene oder familiäre Migrationserfahrung der Student*innen“ (S. 89) und „die Teilnahme der Student*innen an einem germanistischen Studiengang in Österreich.“ (S. 89). Auch dieses Kapitel zeichnet sich wieder durch eine sehr (selbst)reflexive und (selbst)kritische Forschungshaltung aus. Die zweite Kapitelhälfte zur Durchführung der narrativen Interviews stellt ein ungewohnt spannend zu lesendes forschendes Vorgehen dar. Die weiteren Hinweise zu Anonymisierung und zur Analyse vervollständigen die Darstellung des Forschungsprozesses knapp und verständlich.

Den Kernteil der Arbeit bildet der dritte Abschnitt mit den ausführlichen Falldarstellungen zu den zwölf von Thoma interviewten Studierenden. Die Beschreibungen sind dabei nicht nach Personen geordnet, sondern nach übergeordneten Kategorien bzw. zusammengefasst zu „allgemeine[n] Phänomene[n] und Zusammenhänge[n] über die Gesamtheit des erhobenen Korpus hinweg“ (S.103). Der Blick von Thomas Interpretationen ist dabei laut einleitendem Kapitel 6 stetig auf die Frage gerichtet, auf welche Weisen und an welchen Stellen der

¹ Besondere Erwähnung muss auch die Rücksicht auf das Differenz-Dilemma finden: Kategorisierungsfreie Forschung ist nicht möglich, ohne dass bestehende Differenzen erneut konstruiert werden, S. 84.

biographischen Erzählungen Sprache thematisiert wird. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der „Selbstpräsentation der Biograph*innen in der Interviewsituation als ›Student*innen mit Migrationshintergrund‹“ (S. 103).

Die folgenden Kapitel widmen sich den Falldarstellungen nach biographischen Abschnitten:

Kapitel 7. Kindliche Lebenswelt und Sprache

Kapitel 8. Sprache in der biographischen Phase der Schulzeit

Kapitel 9. Sprache während und nach der biographischen Phase des Studiums

Eine genaue Darstellung der einzelnen Fallbeispiele ist an dieser Stelle nicht leistbar. Einige zentrale Beobachtungen sollen jedoch kurz Eingang finden. Die Beschreibung der Kindheit durch die Biograph*innen (Kapitel 7) erfolgt merklich in „Auseinandersetzung [...] mit damals von den signifikanten Anderen (in den meisten Fällen Eltern) präsentierten Deutungsangeboten und -vorgaben“ (S. 105). Für die Phase der Schulzeit (Kapitel 8) bedeutet dies, was sich in der Lehrer*innenbildung erst langsam durchsetzt: Schüler*innen kommen nicht als tabula rasa, sondern schon mit Vorstellungen, Vormeinungen (auch hierarchisierenden Konzepten) zu Sprache, die in der Primarstufe weiter ausgebaut werden (entweder vertieft oder erweitert, widerlegt) in die Schule. Gleichzeitig aber gilt auch für den Raum Schule, „dass [sie] als ein von Sprache- und -verboten durchzogener Raum beschrieben wird, in dem unterschiedliche Ein- und Ausschlüsse sowie Hierarchisierungen entlang der Differenzlinie ›Sprache‹“ (S. 219) stattfinden, was in der Migrationspädagogik schon seit Jahren kritisiert wird. Thoma weist zurecht darauf, dass „[n]eben der zentralen Bedeutung der dominanten Sprache Deutsch für bildungsinstitutionelle Übergänge [...] sich diese nach den jeweils erfolgten Übergängen als Gradmesser für schulischen Erfolg und für soziale Anerkennung [erweist]“ (S. 235), wofür in Pädagogik und Didaktik bisher allerdings noch keine Lösungsvorschläge diskutiert werden.

Die Fallbeispiele liefern hier zudem Einblicke in die Lebenswelten und Familienpraxen mehrsprachiger Kinder. Viel spannender sind aber die Interpretationen der Gesprächsverläufe und Diskursstrategien durch die Autorin, derer sich die Interviewpartner*innen bedienen und die allesamt widerspiegeln, dass derartige Gespräche in einem bisher eher mehrsprachigkeitskritischen Rahmen stattgefunden haben (zahlreiche Argumentationen, Entlastungsstrategien usw.). Insgesamt erscheinen die Student*innen unter Rechtfertigungsdruck, der implizit als notwendig angenommen wird, wenn Autorin als mehrheitsangehörig erkannt wird. „In den Erzählungen wird insgesamt deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer marginalisierten sprachlichen Minderheit mit einer hohen Vulnerabilität verbunden ist“ (S. 129). Diese Vulnerabilität zeigt Thomas Arbeit eindrücklich, aber auch die Stärke bzw. Kraft, die die Betroffenen investieren, um die mit den sprachlichen Machtverhältnissen soziale Geschlossenheit zu überwinden. Die gesamte Arbeit entfaltet somit ein hohes empowerndes Potential.

Die Schilderungen der Studierenden zum Studium (Kapitel 9) sind eindringlich und gerade für Lehramtsstudierende ohne dieselben Erfahrungen bereichernd, daher wäre es wünschenswert, dass solche Erzählungen von Studierenden selbst in Seminaren kommen. Ein wichtiges Thema, dem Thoma Raum bietet, ist auch Diskriminierung an Hochschulen, gerade im Bereich der Lehrer*innenbildung. Die vermeintlich diskriminierungsfreie Welt der Universität erweist sich dabei zunehmend als Illusion, denn die Fallbeispiele zeigen, „dass Student*innen

unterschiedlichen Formen von Adressierung begegnen, in denen sie als ›Andere‹ konstruiert werden.“ (S. 276).

Die abschließenden Betrachtungen in Kapitel 10 fassen die Ergebnisse knapp zusammen und stellen klar, dass Sprachideologien nach wie vor in Bildungsinstitutionen und insbesondere Hochschulen sehr wirksam sind. Die Arbeit wird ihrer Zielstellung dabei gerecht und beleuchtet beständig die Subjektpositionen, die in den biographischen Interviews sichtbar werden. Dass „Student*innen, die nicht-dominanten Sprachgruppen angehören oder von denen dies angenommen wird, aus diesem Grund besonders in der Gefahr [stehen], von Exklusionsmechanismen und Diskriminierung betroffen zu sein“ (S. 341), kann Thoma mittels ihrer qualitativen Forschung hinreichend belegen.

Die wichtigste Lehre des Werks dürfte jedoch sein, dass oftmals „sprachbezogene Zuschreibungen, in denen Phantasien zum sprachlichen Repertoire und zu den sprachlichen Bildungswegen der Student*innen deutlich werden, die manchmal in erheblichem Widerspruch zu deren Erfahrungen und Selbsteinschätzungen stehen“ (S. 341 ff.), zu Exklusionen führen. Dies hebt einmal mehr die Notwendigkeit einer selbstkritischen Haltung in der Hochschullehre, nicht nur in den „zugehörigen“ Fachdisziplinen wie Pädagogik und Didaktik, sondern interdisziplinär, hervor – wenn man es mit Diversität einerseits ernst meint. Andererseits enthält Thomas Arbeit relevante Subjektpositionen, die gehört werden müssen, um nachvollziehen zu können, weshalb der Lehrer*innenberuf bei Menschen mit Migrationserfahrung so selten auf Beliebtheit stößt (zuschreibende Praktiken wollen nicht wieder erlebt werden, die ständige Selbstbehauptung und Selbstlegitimierung erfordert Kraft und Durchhaltevermögen). Denn: „Die soziale Wirksamkeit sprachideologischer Normen [in Bildungsinstitutionen] hält die betroffenen Subjekte kontinuierlich auf Distanz und stellt ihre legitime Position als Sprecher*innen und als zukünftige Sprachmittler*innen laufend in Frage, was eine kontinuierliche biographische Bearbeitung der eigenen Positionierung am Rand der Norm erfordert“ (S. 343). Wünschenswert wäre es hierbei, dass akademisch und v.a. im Lehrer*innenbildungssystem nicht nur erfolgreich ist, wer sich trotz allem durchsetzt oder durchhält, sondern von vornherein alle die gleichen Chancen haben.

Literatur

- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971). Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (2007). Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Busch, Brigitta (2012c). The linguistic repertoire revisited. In: McNamara, Tim (Hg.). Special issue: Poststructuralist challenges for applied linguistics. Applied Linguistics 33 (5), 503-523.
- Esser, Hartmut (2006). Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4 [Online: www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/11349/ssoar-2006-esser-migration.pdf?sequence=1 , 07.03.2017].
- Gogolin, Ingrid (2008 [1994]). Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster: Waxmann.
- Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (1991). Sprachliches Handeln in der Grundschule. In: Die Grundschulzeitschrift 43, 6-13.
- Hahn, Alois (2000). Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hahn, Alois (2010). Inszenierung der Erinnerung. In: Ders. (Hg.). Körper und Gedächtnis (= Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Schriften zur Wissenssoziologie). Wiesbaden: VS Verlag.

Krumm, Hans-Jürgen/Jenkins, Eva-Maria (2001). Kinder und ihre Sprachen – lebendige Mehrsprachigkeit: Sprachenportraits gesammelt und kommentiert von Hans-Jürgen Krumm. Wien: Eviva.

© daz-portal (www.daz-portal.de)